

Schwestern und Brüder!

„Advent“ wird traditioneller Weise mit „Ankunft“ übersetzt; und zumeist wird das dann mit dem Herannahen der Weihnachtsfeierlichkeiten, in christlichen Kreisen allenfalls noch mit dem Ankommen Gottes in der Welt in der Geburt Jesu Christi assoziiert. Ich glaube allerdings – und die adventlichen Lesungen des 1. Adventssonntags deuten klar darauf hin – ich glaube, dass der christliche Advent „Ankunft“ in einer viel umfassenderen, geradezu kosmischen Zeitdimension meint: Ich halte deshalb die aus dem Lateinischen ebenso mögliche Übersetzung mit „Zukunft“ für treffender – zumal in einer Zeit, die von Zukunftsfragen bewegt wird, wie schon lange nicht mehr. Die aktuelle Weltklimakonferenz rückt es noch zusätzlich ins Bewusstsein: Unser Handeln oder Nicht-Handeln in den nächsten paar Jahren wird v.a. mit Blick auf Klimawandel, aber auch Biodiversität die weitere Entwicklung der Welt über Jahrhunderte prägen, wenn nicht überhaupt irreversible und zugleich unabsehbare, nicht mehr kontrollier- und steuerbare Prozesse in Gang setzen.

Ich will mit meiner Predigt zum Adventbeginn nun aber nicht auch noch einstimmen in den Chor bzw. das Stimmengewirr zeitgenössischer sozial-ökologischer Debatten. Die zu führen ist zwar mehr als notwendig; aber ihre Grundtonart ist doch anders als die des christlichen Advents. Politik versteht Zukunft primär als Gestaltungsraum: Heute wird darüber entschieden, wie es morgen aussehen und weitergehen wird. Zukunft wird im Heute *gemacht*. Und auf dem Feld der Umwelt-, Gesellschafts- und Weltpolitik wird sich die weitere Entwicklung unserer Zivilisation zweifellos entscheiden. Der absolute Bezugspunkt der Politik ist demnach der Fortbestand der Menschheit oder eben ihr katastrophales Ende; ihr Ziel ist dessen Abwendung und ihr Grundmotiv vielfach Angst – durchaus berechtigte Angst, zumindest im Rahmen dieser Zeitdimension.

Für den christlichen Advent, für die christliche Auseinandersetzung mit der Zukunft ist aber nicht Angst das bestimmende Grundmotiv; sie steht unter einem ganz anderen Vorzeichen: Hoffnung. Die bestimmende Tonart, in der wir der Zukunft entgegensehen und -gehen sollen, ist das im österlichen Glauben gründende Vertrauen, dass die Zukunft gut sein wird – nicht im Sinne der gelingenden Abwendung künftiger Katastrophen. Nein, die Zukunft wird gut, weil es in der Zeitdimension christlichen Glaubens Gott ist, der auf uns zukommt. Zukunft meint hier also nicht die Fortschreibung des Jetzt ins Morgen; Zukunft meint hier vielmehr im Wortsinn etwas von jenseits unseres Wahrnehmungs- und Handlungshorizonts auf uns Zu-kommendes – und das ist den biblischen Verheißungen und unserem Glauben nach: Gott – also gut.

Das soll jetzt keineswegs eine wohlfeile Beruhigungsspiel sein, nicht das einlullende Opium im Sinne Marx' und Lenins, das den Blick auf die Realität vernebelt und das Leben in ihr vermeintlich erträglicher macht – keineswegs! Die Grundhaltung adventlichen Christsein ist vielmehr äußerste Wachsamkeit/Awareness und Handlungsbereitschaft auf persönlicher wie sozialer und politischer Ebene – aber eben nicht aus Angst, sondern aus Hoffnung.

Hoffnung meint eben nicht verträumte Schläfrigkeit oder naive Blauäugigkeit. Sie ist auch etwas Anderes als bloßer Optimismus, sei dieser nun verzweifelt oder methodisch. Christliche Hoffnung bedeutet vielmehr Klarsichtigkeit, volle Wahrnehmung der Realität, aber mit einem Blick, der seinen Ankerpunkt jenseits des Horizontes dieser Welt und ihrer Geschichte hat. Adventliches Christsein bedeutet demnach ganz in dieser Welt leben, mit ihr um eine gute Zukunft ringen – aber ohne Angst und Verzweiflung; auch ohne jene flache Zuversicht, die ihre Begründung und Berechtigung aus den Erfolgsaussichten zieht, auf die sie abzielt. Adventliches Christsein bedeutet vielmehr klarsichtiges, in der ungeschönten Realität dieser Welt verankertes, auf Gerechtigkeit und Frieden abzielendes Handeln – in der hoffnungsfrohen Gelassenheit, dass die auf diese Weise angestrebte gute Zukunft längst angebrochen ist und auf uns zu kommt.